

Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie
Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft
Band: 13 (1960)
Heft: 1-4

Artikel: Alt-Ägypten
Autor: Schweitzer, Ursula
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-145773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

† URSULA SCHWEITZER • BASEL

ALT-ÄGYPTEN*

Unter den altägyptischen Literaturwerken befinden sich einige Erziehungsbücher, die sogenannten Weisheitslehren, in denen die Lebenserfahrung des alternden Menschen und das aus der Vergangenheit überlieferte Erkenntnisgut in Form von Regeln zur richtigen Lebensführung niedergelegt sind. Die durch den Vater oder Lehrer ausgesprochenen Unterweisungen kennen als Zentralbegriff die Maat, ein Wort, das die Bedeutungen «Ur-Ordnung», «Richtigkeit», «Recht» und «Wahrheit» besitzt. Obwohl die Lebensregeln die verschiedensten Gebiete berühren, ist ihre gemeinsame Zielsetzung das Streben nach der «Verwirklichung der Maat», das heißt Ordnung und Richtigkeit, Recht und Wahrheit sollen die Grundlagen der Lebensführung bilden.

In dieser Forderung sahen die alten Ägypter das Ideal des menschlichen Seins; sie durchzog ihr gesamtes Denken, sie beherrschte die religiösen Vorstellungen, sie formte die Struktur von Staat und Gesellschaft und sie äußerte sich in den Erzeugnissen der Kunst. Gerade die letzteren zeigen in instruktiver Weise die bis ins kleinste Detail durchgeführten Gesetze der Maat.

Die gesamte ägyptische Kunst ist perspektivelos. Trotz gelegentlicher Versuche, die Perspektive anzuwenden, hielten die Ägypter auch dann noch an ihrer perspektivlosen Darstellungsart fest, als die Griechen

* Für den Beitrag von Ursula Schweitzer hat uns das Manuskript gedient, das uns die Eltern der Verfasserin aus deren Nachlaß freundlicherweise verschafft haben. Sie hatte es für ihren Vortrag so aufgesetzt, den Vortrag aber durch ungeschriebene Ausführungen bereichert. Für den Druck wollte sie diese in ihr Manuskript hineinarbeiten. Ihr unerwarteter Tod hat sie daran verhindert.

So ist der Beitrag über Alt-Ägypten unvollendet geblieben. Trotzdem stellt er sich als ein abgerundeter, geschlossener Essay dar. Im Hinblick auf den Druck haben wir Ursula Schweitzers Manuskript ihrem näheren Fachgenossen J. SPIEGEL vorgelegt; ihm danken wir, außer der Bereinigung einiger weniger kleiner Manuskriptmängel, die Quellenangaben und bibliographischen Hinweise in den Anmerkungen. – Der Herausgeber.

längst die Perspektive eingeführt hatten. Ihre Abneigung gegenüber dieser Form der Darstellung kann deshalb weder auf Unfähigkeit noch auf Unkenntnis beruhen, sondern sie wird damit zu begründen sein, daß man die Überschneidungen und Verkürzungen, die der Seheindruck von einem bestimmten Punkt im Raume aus vom Objekt erhält, als Verfälschung der Wirklichkeit empfand. Der ägyptische Künstler bildete einen Gegenstand nicht ab, wie er ihn sah, sondern er baute ihn aus lauter Einzelvorstellungen auf. So wird etwa das Flachbild eines schreitenden Mannes aus Einzelzügen zusammengesetzt: Kopf und Körper erscheinen in reiner Seitenansicht, das Auge hingegen mit den Brauenbögen und die Schulterpartie, die der Seheindruck bei einer solchen Stellung in Verkürzung wiedergibt, werden in Aufsicht gezeichnet, um ihrer wirklichen, der Natur entsprechenden Form zu genügen; desgleichen wird der Nabel, rund und in Aufsicht, an den äußeren Bauchkontur gerückt, obwohl er bei einem in Seitenansicht gezeigten Manne an dieser Stelle gar nicht erscheinen könnte.

Hinsichtlich der Menschendarstellung in der ägyptischen Kunst ist besonders auffallend, daß die Ägypter keinen Wert auf eine genaue, porträthafte Wiedergabe des Vorbildes legten und daß die Künstler, von wenigen Ausnahmen abgesehen, stets anonym blieben. Dies scheint zunächst den Forderungen der Maat nach absoluter Wirklichkeit zu widersprechen. Nimmt man jedoch den Typus, den der Ägypter der Frühzeit für die Menschendarstellung erfunden hat, als Ausdruck der Maat, so wird seine Form zur Richtigkeit in einem übergeordneten Sinn und erhält eine allgemeine Gültigkeit. In dieser Art stellt das Abbild des Menschen in der ägyptischen Kunst einen Idealtypus dar, der ungeachtet von Stil und Entwicklung, von Mode und Zeitbedingungen in einer überpersönlichen Weise das Menschsein verkörpert.

Die Grundkonzeption von der Verwirklichung der Maat bestand während des ganzen ägyptischen Kulturablaufes. Natürlich mußte der Begriff Maat im Verlauf von 3000 Jahren Ausweitungen und Umdeutungen erfahren. Seine Entwicklung, die mit der Vorstellung vom

Pharao eng zusammenhängt, läßt sich am besten an der jeweiligen Auffassung vom Königtum verfolgen.

Der archaische König wurde als die lebende Verkörperung des falkengestaltigen Himmels- und Weltengottes Horus betrachtet. Von seiner Existenz hingen Leben und Gedeihen des Volkes ab, in ihm allein lag die Garantie für die kosmische Ordnung, der im irdischen Bereich die Ordnung von Staat und Gesellschaft entsprach. Als Horus besaß der Pharao eine magische Mächtigkeit, in der das Volk gleichsam gefangen war und in der ein individuelles Eigendasein gar nicht bestehen konnte. Die schöpferischen Leistungen entstanden aus dem Gemeinschaftsgefühl des Volkes und aus dem Bewußtsein, daß die Allmacht des Herrschers alle Lebensbereiche durchdrang und erfüllte.

Während in der auf Horus begründeten Weltanschauung der Gottkönig die Lebensmitte des Volkes darstellte und durch seine Person den Bestand von Sicherheit und Gerechtigkeit verbürgte, stand im Zentrum der nur wenig später aufkommenden kosmischen Weltanschauung der Sonnengott Re. Sein erstmaliges Erscheinen aus dem chaotischen Urgewässer hatte die Weltschöpfung eingeleitet, auf welche die Erschaffung der Generationenreihe der Götter und schließlich des Königs folgte. In dieser Zeit war auch die Maat, die Ur-Ordnung, als Tochter des Re in die Welt gekommen. Ihrem Wesen nach göttlich und daher aller menschlichen Einflußnahme entzogen, konnte nur der Gottkönig ihre Gesetze erkennen und sich ihrer bedienen. Der Unterschied gegenüber der älteren Horusvorstellung, die den Begriff Maat noch nicht besitzt, liegt lediglich darin, daß der Pharao, als Sohn des Re, die Maat durch seinen göttlichen Vater erhielt, während er als Horus das Ordnungsprinzip von Ur-Anfang an verkörperte.

Daß die Erhaltung von Ordnung und Recht in allen Bereichen als erstrebenswertes Ziel für das Menschsein angesehen wurde, zeigen die Weisheitslehren aus dem Alten Reich, in dem im 3. Jahrtausend die erste Hochblüte der ägyptischen Kultur entstand.

«Ein Mann besteht, dessen Richtschnur die Maat ist und der gemäß seinem Gange (unbeirrt) geht», lautet eine der Hauptregeln, in der zum

Ausdruck kommt, daß der Mensch nur dann Erfolg haben wird, wenn er sich von den Gesetzen der Maat leiten läßt und ihnen, ohne abzuirren, nachlebt. In dieser Zeit wird das menschliche Ideal noch in einer anderen Weise formuliert, und zwar als «Schweigen». Derjenige, der richtig zu schweigen versteht, der rücksichtsvoll und beherrscht ist, schwebt dem Ägypter als Idealbild vor. Ihm steht der «Hitzige», «Aufbrausende» gegenüber, dessen Unbeherrschtheit Gott ein Greuel ist.

Während andere Unterweisungen mehr allgemeiner Natur sind und etwa die Tischsitten oder das Betragen gegenüber Frauen behandeln, wird das Benehmen vor Höhergestellten und Vorgesetzten besonders betont:

«Wenn dein Vorgesetzter lacht, so lache du (auch). Das wird ihm sehr angenehm sein, und was du (sonst) tust, wird (dann auch) angenehm sein.»

«Krümme deinen Rücken vor deinem Vorgesetzten, so wird dein Haus wohlbestellt bleiben und deine Bezahlung wird richtig sein¹.»

Obwohl solche Regeln den Eindruck von Liebedienerei und eines auf praktische Ziele ausgerichteten Egoismus erwecken können, wollen sie an sich nur die Möglichkeit für ein reibungsloses Vorwärtskommen aufzeigen. Wer ihnen nicht nachlebt, ist töricht, denn der Betreffende wird keinen Erfolg im Leben haben. Der Kluge hingegen hört auf Gott, «der den vorderen Platz verleiht», das heißt der die Beamtenlaufbahn regelt und der belohnt, wenn man, sei es auch in untergeordneter Stellung, bescheiden an seinem Platze ausharrt. So bildet das soziale Gefüge, die Gliederung in Beamte und Priester, in Hörige und Sklaven einen Teil der gottgewollten Ordnung, die sich im Aufbau des Staates praktisch realisiert. Es mag in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß die ägyptische Sprache kein Wort für das Phänomen «Staat» kennt. Der Staat war eben «die Ordnung», für deren Bestand der König als Stellvertreter Gottes auf Erden bürgte. In seiner Person war die Staatsidee verkörpert.

1. Alle vorstehenden Zitate aus der Weisheitslehre des Ptahhotep. Vgl. Erman, *Die Literatur der Ägypter*, Leipzig 1923.

Zweifel an der Gerechtigkeit der bestehenden Situation, Klagen über irdische Mißstände oder gar ein Vorwurf an Gott tauchen niemals auf, denn «der Befehl Gottes ist, was geschieht». Zuwiderhandlungen gelten als Unrecht, das Gott dadurch straft, daß er sich um den Fehlbaren nicht kümmert. Das Lebensideal des Alten Reiches läßt sich somit auf den einfachen Nenner bringen: Wer sich in die Ordnung einfügt und sich als «Schweigender» beherrscht, wird ein glückliches, mit Reichtum und Zufriedenheit erfülltes Leben führen. Wer sich über die Ordnung hinwegsetzt, bleibt erfolglos und genießt nicht mehr den Schutz Gottes. Das Schicksal des Einzelnen spielte keine Rolle, solange die Bindung an die Gemeinschaft auf dem Ordnungsprinzip der Maat beruhte und die daraus resultierende Lebenssicherheit nicht gestört wurde.

Als am Ende des Alten Reiches das Königtum durch eigenes Versagen seinen Untergang heraufführte und den des Staates nach sich zog, weil die Naturallieferungen, die das Reich versorgt hatten, infolge der chaotischen Zustände aufhörten, den täglichen Lebensbedarf zu befriedigen, da stürzte Ägypten in eine tiefgreifende Krise, die geradezu einer kosmischen Katastrophe gleichkam. Der Weltanschauung des Alten Reiches wurde, sozusagen auf einen Schlag, der Boden entzogen, als die Maat verschwand. Das Reich zerfiel in kleine Einzelstaaten, der Pharaonenthron blieb leer, und die Gesellschaftsordnung löste sich infolge sozialer Umschichtungen auf.

Ergreifend sind die Klagen, die die Lage der damaligen Zeit schildern. «Sehet, die Beamtschaft des Landes ist durch das Land hin vertrieben ..., die Amtszimmer werden geöffnet und ihre Listen fortgenommen, die Leibeigenen werden zu Herren ... kein Amt ist mehr an seiner richtigen Stelle, sie sind wie eine aufgescheuchte Herde ohne Hirten.» «Das Land hat sich gedreht, wie die Töpferscheibe es tut. Der Sohn eines vornehmen Mannes ist nicht mehr zu erkennen, der Sproß seiner Gemahlin ist nicht besser daran als der Sohn der Dienerin ... Gold und Lapislazuli sind an den Hals der Dienerinnen gehängt. Die Hausherrinnen sagen: hätten wir doch etwas zu essen. Die Leiber der Edelfrauen krän-

ken sich über die Lumpen, (die sie tragen müssen), sie schämen sich beim Gruß ... Die Erbauer von Pyramiden sind zu Ackerbauern geworden, die im Gottesschiff waren, sind ins Joch gespannt.»

«Die große Gerichtshalle ist ein Tummelplatz für jedermann. Der Pöbel geht in den Gerichtshöfen ein und aus ... Der Wissende sagt: ja, so ist es. Der Törichte sagt: keineswegs. Derjenige, der die Lage nicht durchschaut, dem scheint sie schön².»

Der auf allen Gebieten erfolgte Zusammenbruch und die Entwertung der alten Begriffe und Vorstellungen ließen schließlich auch den Zweifel an der Macht der Götter aufkommen. An wen sollte man sich um Hilfe wenden, nachdem der Pharaos, die sichtbare Verkörperung Gottes, verschwunden war und die Tempel leerstanden? Aus dieser den Kern des ägyptischen Wesens berührenden Not, aus den Zweifeln und Fragen, die jeden Einzelnen bewegten, lernte der Ägypter den Wert des Menschen als Einzelwesen erkennen und gelangte schließlich zur Entdeckung des Ich-Bewußtseins. Die magischen Bindungen, die zwischen Volk und König bisher bestanden hatten, waren nun für immer gerissen, und es öffnete sich der Weg zu einer persönlicheren, individuellen Freiheit.

Die Erfahrungen der Krisenzeit fanden nach der Reorganisation des Staates schon kurz vor Beginn des 2. Jahrtausends unter der klugen Herrschaft der Könige des frühen Mittleren Reiches in der Literatur ihren Niederschlag. Vor allem ist hier die «Lehre für den König Merikare³» aus der 10. Dynastie aufschlußreich.

Das Ordnungsprinzip der Maat wird jetzt nicht mehr, wie im Alten Reich, als bestehende Tatsache einfach hingenommen, sondern man erkennt in ihm das gerechte Walten Gottes, der, im Verborgenen wirkend, den Menschen zur Rechenschaft zieht. Des weiteren stützt sich der nun allgemein verbreitete Glaube an das Totengericht des Osiris

2. Aus den sog. «Mahnworten eines Propheten». Vgl. Spiegel, *Soziale und weltanschauliche Reformbewegungen im Alten Ägypten*. Heidelberg 1950; Gardiner, *The admonitions of an Egyptian sage*, London 1909.

3. Vgl. Volten, *Zwei altägyptische politische Schriften* (Analecta Aegyptiaca IV). Kopenhagen 1945.

auf die Hoffnung, daß der Strebsame und Gerechte im Jenseits einen Ausgleich für die irdische Unvollkommenheit finde.

Die Erreichung des neuen Zieles, der Wahrheit und dem Recht zu dienen, ist nicht leicht, denn Gott läßt sich nicht durch die Fülle der Opfergaben bestechen:

«Das gute Verhalten des Rechtschaffenen wird (von Gott) lieber entgegengenommen, als das Opferrind dessen, der Unrecht tut.»

«Du weißt, daß die Richter, die über den Sünder Recht sprechen, nicht milde sind an jenem Tage, da man über den Bedrängten Recht spricht, in der Stunde, da man den Brauch ausführt. – Vertraue nicht auf die Länge der Jahre, sie (die Richter) sehen die Lebenszeit als eine Stunde an. Der Mensch bleibt (allein) übrig nach dem Sterben, und seine Taten werden zu einem Haufen neben ihn gelegt.»

Das Bewußtsein, für die eigenen Taten verantwortlich zu sein, bestimmt auch die neue Einstellung des Königs zu seinen Staatshandlungen. So schildert Achthoes III., der Vater des zitierten Merikare, daß bei seinem Kampf mit den Thebanern ein Verbrechen, nämlich die Zerstörung der heiligen Nekropole von Abydos, vorgekommen sei. «Es geschah als etwas, was ich getan habe, obwohl ich es erst erfuhr, als es geschehen war», das heißt die Zerstörung war ohne Wissen des Königs erfolgt. Da er aber dafür verantwortlich war, habe ihn die Vergeltung getroffen, und er schließt daraus: «Es nützt einem Mann nichts, wenn er wieder aufbauen will, was er zerstört hat, und vernichten will, was er aufgebaut hat, und verbessern will, was er gut gemacht hat ... Jeder Schlag wird mit seinesgleichen vergolten. Das ist die Aufeinanderfolge aller Taten.» Des Königs tragische Erfahrung gipfelt darin, daß einmal Geschehenes nicht rückgängig gemacht werden kann und daß Gott einen Frevel auch bei dem eigenen Sohne straft.

Das Streben nach der Richtigkeit im ethischen Sinn wird jedoch nicht nur im Hinblick auf das jenseitige Gottesgericht gefordert, sondern es findet seinen Lohn auch auf Erden:

«Sei nicht böse, freundlich sein ist gut. Mache dir ein dauerndes Denkmal durch deine Beliebtheit», heißt es wieder bei Merikare, dem

Güte und Verständnis anempfohlen werden, damit sein Name daure und vor der Nachwelt bestehe.

Als die Ägypter in der ersten Phase des Neuen Reiches, im 16./15. Jahrhundert, den Gipfel ihrer Weltmachtstellung erreichten, bildete sich, auf der vorangegangenen Entwicklung aufbauend, ein neues Menschseinsideal heraus, das man einerseits die «Entfaltung der Persönlichkeit» und andererseits die «geistige Gleichberechtigung der Menschen untereinander» benennen könnte.

Der Wille zur Gestaltung der eigenen Persönlichkeit zeigt sich vor allem bei den initiativen Herrschern der 18./19. Dynastie. Ihre Entschlossenheit und Tatkraft, ihr persönlicher Mut im Kampf und bei sportlichen Leistungen formten das Imperium und wurden zum Vorbild für die Umwelt. Erstmals weist die offizielle Berichterstattung auf solche persönlichen Eigenschaften des Königs hin. Seinen Ruhm zu verkünden war alte Tradition, die Charakterisierung seines Wesens hingegen entsprach dem neuen Zeitgeist.

Kein Wunder, daß sich eine ähnliche Haltung auch bei den Privatleuten findet. Denn die Verwaltung des Riesenreiches, das jetzt von Nubien bis Mesopotamien reichte, benötigte verantwortungsbewußte Männer, die selbständig denken und handeln konnten. So erscheinen jetzt an der Seite des Herrschers wirkliche Mitarbeiter, die an der Größe ihrer Aufgaben wuchsen und mit ihrer Meinung im entscheidenden Augenblick nicht zurückhielten. Zwei Vorkommnisse sind hierfür bezeichnend.

Als König Kamose in der 17. Dynastie die Fremdherrschaft der Hyksos beseitigen, «Ägypten retten und die Asiaten schlagen» wollte, wandte der zur Beratung versammelte Thronrat ein, die Situation erscheine gar nicht unerträglich, da die wirtschaftlichen Verhältnisse im Lande in Ordnung seien. Man solle doch keinen Krieg anfangen, ohne angegriffen zu sein. Entschlossen setzte der König jedoch seine Ansicht durch und begründete sie mit seinem Willen zur Freiheit⁴.

4. Sog. «Carnarvon-Tablet». Vgl. Erman, *Die Literatur der Ägypter*, S. 82 ff.

Ähnliches trug sich auf einem Feldzug Thutmosis' III. in Vorderasien zu. Hier mußte die Beratung entscheiden, welche von drei verfügbaren Marschrouten eingeschlagen werden sollte. Da der König für einen schmalen Paßweg plädierte, auf dem man den Feind zwar überlisten, umgekehrt aber auch selbst vernichtet werden konnte, warnten die Offiziere nachdrücklich vor der Gefährlichkeit des Vorhabens. Obwohl der Pharao weiter bei seinem Plan beharrte, überließ er die endgültige Entscheidung seinen Offizieren⁵.

Ein Vergleich mit der aus dem Ende der Zusammenbruchszeit stammenden Lehre des Königs Amenemhet⁶ zeigt, wie stark sich das Verhältnis zwischen König und Untergebenen seither geändert hatte:

«Höre auf das, was ich dir sage, damit du König seiest über das Land und über die beiden Ufer, damit du mehr als Gutes tuest. Nimm dich in acht vor den Untergebenen, nahe ihnen nicht allein. Vertraue keinem Bruder, kenne keinen Freund, schaffe dir keine Vertrauten. Das tut nicht gut.»

Obwohl sich die pessimistische Einstellung dieser Lehre aus der Untergangsstimmung der Krisenzeit erklärt, wird darüber hinaus die ungeheure Einsamkeit des Gottes auf dem Throne spürbar, dessen Abstand zu den gewöhnlichen Sterblichen so groß ist, daß er sie nicht einmal als Vertraute heranziehen kann.

Wenn im Gegensatz dazu die Großen des Neuen Reiches ihren König tatkräftig unterstützten, so vergaßen sie dabei nicht, auf die eigenen Leistungen hinzuweisen und ihre Fähigkeiten ins rechte Licht zu rücken. Der Wunsch, die Persönlichkeit zu entfalten und den Geist zu bereichern, spiegelt sich auch in dem Aufblühen der Wissenschaften, in der Kenntnis von Fremdsprachen (Akkadisch, Hethitisch) und in dem Ansehen, das der Schreiberberuf, der damals auch den Gelehrtenstand bezeichnete, genoß. Allerdings besaß diese weltumspannende Interessiert-

5. Annalen Thutmosis' III.

6. Vgl. Volten, *Zwei altägyptische politische Schriften* (Analecta Aegyptiaca IV). Kopenhagen 1945.

heit auch eine negative Seite. Das starke Herausstellen der Persönlichkeit barg nämlich die Gefahr der Überschätzung des eigenen Wertes und äußerte sich dann in Zügellosigkeit und Prahlucht.

Die Auswirkung zum Negativen findet sich zum Beispiel in der schrankenlosen Genußsucht des Königs Amenophis III., während sie bei Amenophis IV.-Echnaton in der fanatischen Hingabe an eine Idee bestand, der Tradition und Staatswohl, Außenpolitik und Herrscherverpflichtung geopfert wurden. Die Übersteigerung des Selbstgefühles wird bei Echnaton zur ausschließlichen Ich-Bezogenheit, wenn er sich als einziger Interpret der von ihm eingeführten Aton-Lehre ausgibt:

«Kein anderer existiert, der dich (Aton) kennt, außer deinem Sohn Echnaton, dem einzigen des Re. Ihn liebest du dein Wesen begreifen⁷.»

Obwohl nach dem Tode Echnatons der Staat verwahrlost war, lag der Grund seines Scheiterns nicht nur in seiner Unfähigkeit hinsichtlich der innen- und außenpolitischen Aufgaben, sondern vor allem darin, daß er sich gegen die Maat versündigt hatte. Die Vertreibung der alten Götter, die Verfolgung ihrer Priester, der neue Kunststil, die Preisgabe der durch ihre Tempel geheiligten Residenz Theben zugunsten der neuen Stadtgründung Amarna, die Ersetzung der gehobenen Sprache auf Urkunden und religiösen Dokumenten durch die Volkssprache, dies alles bedeutete ein Verbrechen gegen die Tradition und gegen die von ihr überlieferten Gesetze der Maat.

Einen weiteren Nachteil, den die Betonung der Persönlichkeit mit sich brachte, bekam das Königtum selbst zu spüren. Die absolute Göttlichkeit des Pharaos – im Alten Reich noch eine unbezweifelbare Realität – war im Neuen Reich durch das Dogma zwar gesichert, tatsächlich aber erlitt sie eine beträchtliche Einbuße infolge der immer stärker hervortretenden Menschlichkeit der Herrscher. Diesem Entgöttlichungsprozeß versuchte die Theologie mit verschiedenen Mitteln entgegenzuwirken, bis schließlich unter Ramses II. die Vergöttlichung des Pharaos eingeführt wurde.

7. Aus dem großen Amarnahymnus. Vgl. Schäfer, *Amarna in Religion und Kunst*. Leipzig 1931.

Als Reaktion auf die despotischen Glaubensforderungen der Amarnazeit fanden die Ägypter ein persönlicheres, innigeres Verhältnis zu Gott und gelangten zu einer schlichten Frömmigkeit, die für die spätere Epoche des Neuen Reiches kennzeichnend ist⁸. Da die komplizierten Göttersysteme der offiziellen Theologie allmählich einen historisch-repräsentativen Charakter annahmen, wandte sich das Volk in Demut, gleichsam in privatem Zwiegespräch, an seinen jeweiligen Gott. Die innere Freiheit, die das Wesen jener Frömmigkeit charakterisiert, war die letzte Errungenschaft in der geistigen Entwicklung Ägyptens. Sie zu pflegen und den Willen Gottes als Maßstab an die eigene Handlung zu legen, findet sich als ideale Forderung in den zeitgenössischen Weisheitslehren⁹.

Im Mittelpunkt steht wieder das Ideal des zurückhaltenden, auf die richtige Weise schweigenden Menschen, dem Frömmigkeit und Dankbarkeit erstrebenswerte Tugenden bedeuten. Die letztere wird als sittliche Verpflichtung, vor allem gegenüber der Mutter, aufgefaßt, die Frömmigkeit ist Ausdruck für das Gefühl, vom Wirken Gottes ganz durchdrungen zu sein :

«Bete für dich mit liebendem Herzen, dessen Worte alle verborgen (das heißt unhörbar) sind. Dann tut Gott, worum du bittest, dann erhört er, was du sprichst» (Anii IV, 2¹⁰).

Gott hilft, wenn man ihn bittet, in allen Nöten. Er belohnt den, der sich ehrlich müht, aber er bestraft Heuchelei und Unehrlichkeit. Weil Gott die Sündhaftigkeit des Menschen kennt, hat er ihm die Maat gegeben, damit er sie als Maßstab für Gut und Böse verwende. In dieser, allerdings vereinzelt dastehenden Auffassung, ist die Maat schließlich zum rein ethischen Begriff geworden.

Es war ein langer und beschwerlicher Weg, der die Ägypter aus der magischen Welt einer dumpf-unbewußten Gebundenheit zu dem Be-

8. Vgl. Erman, *Denksteine aus der thebanischen Gräberstadt* (Sitzungsber. Berl. Akad. 1911, Nr. 49).

9. Vgl. H. O. Lange, *Das Weisheitsbuch des Amenemope* (Kopenhagener Akad.-Berichte 11, 2) 1925.

10. Erman, *Die Literatur der Ägypter*, S. 294 ff.

wußtsein der inneren Freiheit führte. Wir haben versucht, die Menschseinsideale auf den einzelnen Entwicklungsstufen des geistigen Werdeganges in ihren Hauptzügen aufzuzeigen. Dabei ergab sich, daß die Vorstellung von dem «richtig Schweigenden» den Wandel der Zeiten überdauern konnte, weil in ihr die ägyptische Grundforderung nach einem geordneten Dasein am sinnfälligsten zum Ausdruck kommt. Welche Wichtigkeit der Ägypter dem idealen Menschsein beimaß, erweist sich aus der Behandlung des Menschen in der Kunst. Dort wurde das Idealbild zum *Darstellungsgesetz* und erhielt, infolge des religiösen Charakters der Kunst, eine für die Ewigkeit berechnete Gültigkeit.